

Othmar Gächter SVD

Die Kirche Indiens

In Varanasi, einer heiligen Stadt der Hindus im Norden Indiens, versammelten wir uns sonntags zur Messe. Wir waren eine kleine Gruppe von ungefähr 40 Studenten, Krankenschwestern und eine Familie. Unsere Leute waren alle Inder außer mir. Sie kamen von ganz verschiedenen Gegenden, die bis 2000 Kilometer voneinander entfernt waren. Sie sprachen verschiedene Muttersprachen und ihre Eltern lebten in sehr verschiedenen sozialen und kulturellen Verhältnissen. Unter uns waren Katholiken, orthodoxe Christen und ein paar Protestanten. Der Priester saß mit einem orangefarbenen Schal bekleidet wie alle auf dem Boden. Die Öllampe brannte anstelle von Kerzen. Die Weihrauchstäbchen dufteten. Wir alle hatten das gleiche Zentrum unseres Lebens, Jesus Christus, und feierten gemeinsam Eucharistie. Elf Kilometer entfernt waren die Gemeinde des Bischofs mit etwa 500 Leuten und zwei kleine protestantische Gruppen. Die Gottesdienste dort erinnern mehr an Europa. Die 1500 Christen gehören zur universalen Kirche Jesu Christi und wohnen in einer mittelalterlich anmutenden Stadt mit einigen Zügen des 20. Jahrhunderts. Sie bilden eine kleine Minderheit unter den 900 000 Einwohnern. Die meisten Einheimischen sind Hindus und Muslime, aber es gibt auch einige Sikhs, Buddhisten und Jains.

Diese Situation zeigt etwas von der Lage der Kirche Indiens. Je nachdem, wie wir die Kirche betrachten, werden wir ihre Gesichtszüge entdecken.

Kirche im nationalen Kontext

1. Kirche

Die Kirche hat in Indien früher Wurzeln geschlagen als in den meisten europäischen Staaten. Die Tradition führt sie auf den Apostel Thomas zurück. Viele Geschichtsschreiber schließen sich heute dieser Einsicht an. Die historischen Quellen lassen über ihre Existenz im vierten Jahrhundert keine Zweifel aufkommen. Inder, die in dieser Tradition stehen, werden Thomaschristen genannt.

Die Kirchengeschichte Indiens weist auf viele Probleme hin. Gerade die Auseinandersetzungen über Rechte und kulturelles Erbe waren äußerst bewegt durch die Missionierung der römisch-katholischen Kirche im Zug der Kolonialisierung vom 15. bis ins 19. Jahrhundert. Die Geschichte der Protestanten, die ihr je eigenes Glaubensverständnis in Indien ansiedelten, unterscheidet sich darin wenig

von der römisch-katholischen Kirche. Aus dieser Zeit stammt das koloniale Missionserbe, das die Kirche bis heute geprägt hat und unter dem sie oft auch heute noch leidet. Einige Zeichen davon sind die oft schwache und fehlende Zusammenarbeit der Kirchen; isolierte Planungen, die sich eher durch einen Geist der Konkurrenz als durch einen Geist der Einheit in Verschiedenheit ausweisen; ein in der Kirche spät erwachtes nationales Bewußtsein, das sich oft noch nicht entspannt zeigen kann.

Die Christen können heute auf etwa 19 Millionen geschätzt werden¹. Sie teilen sich auf verschiedene Kirchen auf.

Es gibt etwas weniger *Protestanten* als Katholiken. Seit dem 17. Jahrhundert kommen sie vor allem aus Amerika, Kanada, Westeuropa, aber auch von Australien und Neuseeland. Verschiedene Gruppen – Baptisten, Methodisten, Lutheraner, Anglikaner usw. – schlossen sich zur Kirchenunion zusammen: 1947 Church of South India (CSI), 1970 Church of North India (CNI). 23 kirchliche Gruppen haben sich zum Nationalen Rat der Kirchen Indiens (NCCI) zusammengeschlossen. Dazu gehören auch verschiedene Zweige der Orthodoxen Kirchen Keralas (syrisch-orthodoxe Kirche, Mar Thoma Kirche, nestorianisch-chaldäische Kirche).

Die *römisch-katholische* Kirche vereint drei Gruppen. Sie unterscheiden sich vor allem in einer eigenen Liturgie, Recht, Spiritualität und kulturellem Erbe. Sie werden nach ihrem Ritus benannt: die Lateiner, die (Syro)Malabar (Chaldean) und die (Syro)Malankara. Das Leben auch der römisch-katholischen Kirche, auf die ich mich von nun an beziehen werde, kann also nicht als ein uniformes Leben bezeichnet werden. Das ist schon rein geschichtlich unmöglich.

Etwas mehr als die Hälfte der Christen gehören der römisch-katholischen Kirche an, also etwa 11,7 Millionen. Vier Fünftel davon wohnen im Süden Indiens, vor allem in Kerala, Tamilnadu und Andhra Pradesh. Goa, Bombay, Kalkutta, Ranchi und Shillong weisen am meisten Katholiken in Zentral- bzw. in Nordindien auf. Hierarchisch ist die katholische Kirche in 114 Einheiten gegliedert. Es gibt 124 Bischöfe und ca. 14060 Priester. Dazu kommen 68090 Schwestern², ca. 2560 Brüder und 27170 Katechisten. Davon sind die meisten Inder. Das kirchliche Personal ist vor allem im Süden. Weniger als ein Fünftel der Priester arbeitet im Norden. Da diese vor allem aus den südlichen Staaten kommen, gehören sie auch nicht der lokalen Bevölkerung an. Sie unterscheiden sich in Sprache, Rasse, Kultur und Mentalität von den einheimischen Katholiken. Um das Gesicht der Kirche von ganz Indien etwas deutlicher zu erfahren, müssen wir sie im nationalen Kontext sehen.

2. Nationaler Kontext

So beeindruckend die kirchlichen Zahlen zunächst erscheinen, sie sind es nicht, wenn wir bedenken, daß sie sich auf einen „Subkontinent“ beziehen. Indien

(3 280 483 km²) ist so groß wie Europa ohne Rußland. Die Gesamtbevölkerung kann etwa auf 750 Millionen geschätzt werden. Die Christen machen 2,54 Prozent aus und die katholische Bevölkerung ungefähr 1,5 Prozent. Sie sind also eine kleine Minderheit.

Die Bevölkerung Indiens – und daher auch der Kirche – kann auf verschiedene Rassen zurückgeführt werden. Nach der Volkszählung von 1961 gibt es 1965 verschiedene Sprachen und Dialekte. 15 davon sind als nationale Sprachen in der Verfassung anerkannt. Diese Hinweise lassen erahnen, wie vielfältig die Probleme außerhalb und innerhalb der Kirche sein können. Wer glaubt, daß die Kirche überall die Probleme und alle Probleme gleich wahrnehmen kann und muß, verfällt einer Illusion.

Wer Indien kaum kennt, glaubt vielleicht, daß die Mehrheit der Bevölkerung sich in vier *Kasten*, also sozial zusammengehörige Gruppen, einteilen läßt. Jede Gruppe habe in hierarchischer Ordnung je eigene Rechte und Pflichten; je höher die Gruppe eingestuft ist, um so gewaltiger die Machtansprüche. Dazu kommen noch die Kastenlosen als verachtete Gruppe, obwohl die Verfassung eine derartige Diskriminierung verbietet. In Wirklichkeit gibt es aber über 2000 Kasten. Die 90 Millionen Kastenlosen sind auch wiederum in eine Hierarchie der Kasten eingeteilt. Diese Gruppierungen sind über alle 22 Staaten und neun Gebiete unter der Zentralregierung verteilt. Jeder Staat, jede Region, ja fast jedes Dorf hat seine eigene Mischung davon.

Es ist gerade das Kastenwesen mit der Gewalt der sozialen Unterdrückung, mit wirtschaftlichen Vorteilen und politischen Manipulationen, das heute jedem Sinn von Gerechtigkeit widerspricht. Es ist ein menschliches Problem, das die Kirche dauernd herausfordern wird. Aber auch die Christen sind nicht frei vom Kastenbewußtsein, auch wenn die Kirche heute – anders als zur Zeit der *Nobilitas* – das Kastenwesen ablehnt. Es zeigt sich deutlich beim Heiraten, Zusammenarbeiten oder bei staatlichen und kirchlichen Wahlen. Die Christen gehören, abgesehen von Kerala, Goa, Mangalore und Andhra Pradesh, vor allem den unteren Kasten, den Kastenlosen und den Ureinwohnern an.

Indien ist aber auch die Heimat von etwa 40 Millionen Adivasis, wie die Ureinwohner genannt werden. Die Verfassung anerkennt 414 Stämme. Einige davon haben zahlreiche Untergruppen. Sie zeichnen sich aus durch verschiedenen Glauben, verschiedene Riten und kulturell-soziale Gewohnheiten, die sich oft leicht, oft ganz voneinander abheben.

Betont muß auch werden, daß 80 Prozent der Bevölkerung auf dem Land wohnen, das heißt fern der Zivilisation und der technischen Möglichkeiten der Städte einerseits und ohne die Hektik, den Wettbewerbsgeist, größtenteils auch ohne Industrie andererseits.

Industrie und Landwirtschaft haben erhebliche Fortschritte gemacht. Indien war 1979 schon der fünftgrößte Kohleproduzent der Welt, lieferte 30 Prozent der

Weltproduktion der Dieselmotorenindustrie und besaß sechs Stahlwerke (11,4 Millionen Tonnen Stahl pro Jahr). Die Getreideproduktion überstieg 1986 die 150-Millionen-Tonnen-Grenze. Diese Erfolge werden von einem gewaltigen Arbeitslosenproblem verdunkelt. Sreekant Khandekar weist auf 46 Millionen Arbeitslose allein in der Altersgruppe von 18 bis 25 Jahren hin. 54 Prozent der registrierten Arbeitslosen (über 13 Millionen) haben eine Schulbildung. Davon hatten sich 7,71 Millionen an einer Universität immatrikuliert und 3,27 Millionen sind „undergraduates“³. Doch gilt auch das Wort von Präsident Zail Singh in seiner Ansprache an die Nation am Tag der Republik (26. Januar 1987): „Seit der Unabhängigkeit haben wir das Verhältnis der Leute, die oberhalb und unterhalb der Armutsgrenze leben, umgekehrt. Verglichen mit zwei Dritteln in früheren Jahren leben heute etwa 36 Prozent der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze.“⁴

Die Aufgabe der Versöhnung, der Befreiung von Unterdrückung und Manipulation und der gegenseitigen Achtung bleibt eine pastoraltheologische Forderung von Vorrang innerhalb und außerhalb der kirchlichen Gemeinschaft.

Die Vielfalt des Landes zeigt sich nicht nur in den verschiedenen Sprachen und Schriften, sondern auch in verschiedenen *Denkformen* und Konzepten. Beim Mittagessen in einem Ashram von Varanasi klingelte die Glocke. Ein südindischer Priester, der seit drei Monaten am Ashramleben teilnahm, schaute nach. Der Acharya wurde verlangt. Dieser schickte den Priester zurück mit der Antwort, er komme in „fünf Minuten“. Als er selbst nach 15 Minuten hinausging, war niemand mehr draußen. Warum? Der Südinder wußte, daß der Acharya nicht sofort kommen konnte und sagte, er komme in „zehn Minuten“. Damit war das Mißverständnis geklärt. „Fünf Minuten“ heißt hier: „Warte ein wenig, ich komme bald“, während „zehn Minuten“ bedeutet: „Das Warten dauert so lange, daß es sich gar nicht lohnt zu warten.“

Die klassischen Tänze und Musik lassen auch viele Ausländer etwas von der *kulturellen Vielfalt* erahnen. Wenige haben aber Zugang zu den vielen Volkstänzen und Volksliedern der verschiedenen Regionen, Bezirke und Dörfer. Tänze bei den Ureinwohnern der Berge unterscheiden sich nicht nur in der Thematik, sondern auch oft durch ihre aufrechte Haltung, ihre Gesten und die Begleitung von Trommel oder Gesang von jenen im Flachland. Je nach Gebiet werden verschiedene Begleitinstrumente benutzt, zum Beispiel Nagara, Dhal, Dhalak (Trommeln), Kartal und Khetchka (runde Scheiben aus Metall und Holz, die aneinander geschlagen werden), Jhanis (Messingteller), Timiku (ein Schlaginstrument), Bansuri (eine Art Flöte), Narshingdha (eine große Trompete), Messingglocken, walzenförmige Schlaginstrumente usw.

Die kulturelle Vielfalt lebt in Kunst wie Malerei, Musik und Tanz, in Kleidungs- wesen und in Volksbräuchen. Patriarchale und matrilineare Strukturen prägen das Leben bei den Kashis, Garos und Nayars. Deswegen kann nicht von einer einzigen indischen Lebensweise und Mentalität gesprochen werden. Das trifft auch für die

Christen zu. Wir haben eine große Vielfalt kultureller Art im Alltagsleben der Christen, wenn sie auch nicht überall religiös in der Kirche zum Ausdruck kommt.

Wie jedes Land kennt auch Indien säkulare Ideologien, zum Beispiel den indischen Sozialismus oder marxistische Strömungen. In einem Land mit mehr als 65 Prozent Analphabeten bilden diese Ideologien nicht nur eine Herausforderung, sondern enthalten auch manche positive Ansätze für die Kirche, zum Beispiel die Aufgabe, die Einfachheit und Armut der Leute ernst zu nehmen und den eigenen Lebens- und Führungsstil zu überprüfen.

Es gilt, die Botschaft Jesu Christi von Gerechtigkeit und Frieden mit und unter den Religionen im nationalen Kontext sachgemäß, spontan und ohne Zögern zu leben. Es wird aber kaum eine sinnvolle christliche Transformation geben, ohne die Vielfalt der Kultur zu achten, ihre Vorteile landes- und regionsgemäß zu leben und die Nachteile aufzuarbeiten. Dazu braucht es auch große theologische Auseinandersetzungen, die einen langen Reifungsprozeß für eine allseitig gesunde Kirche voraussetzen. Der ganze nationale Kontext stellt radikal die Forderung an die Kirche, in allem darauf bedacht zu sein, eine Einheit in Verschiedenheit zu leben. Das Verhältnis der Kirche und der Religionen ist dabei von besonderer Bedeutung.

Die Religionen und die Kirche

Indien wurde in allen Jahrhunderten von verschiedenen Religionen geprägt. Die Kirche Indiens erlebt im Mit- und Nebeneinander dieser großen religiösen Traditionen ihre Kraft und Schwäche. Welche Herausforderungen spiegeln die Probleme der Kirche? Wie zeigt sich das Gesicht der Kirche den Hindus? Was ist die theologische Herausforderung aller Religionen?

1. *Hinduismus*

Die stärkste Religionsgruppe bilden die Hindus mit mehr als 610 Millionen, das heißt 82 Prozent der Gesamtbevölkerung. Die meisten Staaten haben mehr als 80 Prozent Hindus. Alle anderen Religionen sind Minderheitsgruppen. Daher konzentriert sich auch die politische und wirtschaftliche Macht vor allem innerhalb der religiösen Mehrheit. Außer in Kerala haben die Christen kein politisch-wirtschaftliches Selbstbewußtsein entwickelt.

Hinduismus als solcher existiert nicht. Es ist ein Wort, das viele religiöse Gruppen vereint – Gruppen, die oft auch miteinander in Konfliktsituationen leben. Wir können allgemein von drei Hauptgruppen mit zahllosen Untergruppen sprechen. Die Shaivas sprechen vom Höchsten als Shiva oder Mahadeva, die Vaishnavas als Vishnu oder Krishna und die Shaktas als Devi, das heißt sie verehren das Höchste in weiblicher Form als Shakti, Durga, Kali und so weiter. Dazu kommen zahllose Devatas, die normalerweise als Götter oder Göttinnen angespro-

chen werden. Diese Gottheiten haben aber für den Hindu kaum den Stellenwert, den Christen dem Wort „Gott“ zumessen. Es sind konkrete Mächte, deren Wirkung meist nur empirisch wahrgenommen werden kann. Sie erfüllen oft Funktionen, die Christen dämonischen Kräften, Engeln, Heiligen oder Gott zusprechen. Viele Hindus sehen aber auch im Höchsten etwas, das nicht durch personale Kategorien (als Person, Lebewesen) beschränkt werden darf. Sie sprechen vom Absoluten und nennen es schriftgemäß Brahman oder Atman, das Selbst. Christen, die Gott vor allem als Vater verehren, sind verwirrt bei dieser ihnen ungewohnten oder unverständlichen Sprechweise.

Jede Gruppe anerkennt wenigstens theoretisch die Veden als autoritative Offenbarung. Die Interpretation kann sehr unterschiedlich sein. Dazu kommt eine Masse philosophischer, theologischer und religiöser Texte, die je nach Gruppe angenommen oder ignoriert werden. Genauso unterscheiden sich die Gruppen durch ihre religiösen Bräuche, Riten und Symbole im Kult. Die Christen haben große Schwierigkeiten, zu verstehen, wie der einzelne Hindu oder seine Gruppe diese so vielfältige religiöse Welt versteht. Die Kirche tut sich äußerst schwer mit der großen dogmatischen Freizügigkeit und intellektuellen Toleranz der Hindus.

Denn theoretisch kann jede Gruppe, jeder Hindu, sich auswählen, was ihm wichtig und entscheidend erscheint. Alle Hindus sehen aber ihre Religion als einen echten Heilsweg zur Erlösung oder Befreiung. Sie möchten ewiges Heil erfahren. Dieses Heil läßt sich nicht empirisch eingrenzen; die Hindu-Religionen sind metaphysisch ausgerichtet. Darin haben sie die gleiche Sorge wie die Kirche als Religion, nicht aber als Institution. Die Hindus haben eine intellektuelle Toleranz, eine Fähigkeit, verschiedene und manchmal gegenseitig unvereinbare Ideen aufrechtzuerhalten. Sie verwerfen daher radikal einen Dogmatismus fundamentaler Werte. Denn diese zeigen sich für sie nicht absolut in der Geschichte und lassen sich nur relativ ausdrücken. Religiosität gründet in der uneinholbaren Tiefe persönlicher Erfahrung.

Oft sind es theologische oder pastorale Schwierigkeiten, die die Kirche als unverständlich erscheinen lassen. Es bringt ihr bei gebildeten Hindus den Ruf ein, sehr eng zu sein. Es wird bezweifelt, daß das Leben und die Kraft der Christen oder der Kirche aus einer Gotteserfahrung stammen und die Erfahrung mit Christus wirklich ernsthaft angestrebt wird. Es fehlt der Kirche an religiöser Erfahrung, da sie sich sehr auf Glaubenssätze und Theorien abstützt, die bekanntlich vorläufigen Charakter besitzen. Allzu oft beruft man sich auf rechtliche und administrative Texte, die wenig mit religiösem Bewußtsein zu tun haben. Die Kirche erscheint daher gerade für gebildete und reiche Hindus als eine große Organisation, die mit viel ausländischem Geld ausgezeichnete Sozialarbeit leistet, aber eigentlich religiös nichts Besonderes anzubieten hat. Dieser Eindruck einer finanzstarken Organisation hat sich auch bei den armen und ungebildeten Hindus eingeprägt.

Das ist leicht zu verstehen. Denn die Beiträge der Christen in Erziehung,

Entwicklungsarbeit, Sport und Gesundheitswesen, im öffentlichen Leben, in der Administration und in der Landesverteidigung sind weit größer und bedeutsamer, als die kleine Zahl vermuten läßt. Wenigstens 40 Prozent aller nicht staatlich organisierten Sozialarbeit wird von Christen geleistet. 25 Prozent aller sozialen Arbeit im Land fällt den Christen zu⁵.

Leider gibt es nur wenige Christen, die mit einem theologisch gebildeten Hindu ernsthaft religiöse Gespräche führen können. Der einfache Hindu kennt sich theologisch genauso schlecht aus wie der einfache Christ. Im allgemeinen kennt der Hindu etwas aus seinen volkstümlichen Schriften und Erzählungen, die seit Generationen vermittelt werden. Vor allem lernt er seine Religion, seinen religiösen Weg durch die Bräuche der eigenen Familie und seines Wohnorts kennen. Er lernt also von den religiösen Bildern und „Andachten“ im Haus, von Gesprächen mit „Hindumönchen“, Tempelbesuchen, Wallfahrten, Gesang und Tanz, religiösen Theatern usw. Die religiöse Unterweisung erfolgt also nicht durch Religionsstunden oder durch das Erlernen eines Katechismus, in dem sein religiöses Wissen systematisch zusammengefaßt wäre. Wie das ganze religiöse Leben weitervermittelt wird, unterscheidet sich oft sehr stark von der Glaubensunterweisung der Kirche in Unterricht und Gottesdienst.

Natürlich ist auch bei den Hindus sehr vieles in Lehrbüchern und Traditionen festgehalten, zum Beispiel wie religiöse Feiern und Riten zu vollziehen sind. Auch wenn es dafür viele Rubriken gibt, sind sie doch nicht in einer kirchlichen Struktur verankert. Es gibt keine menschliche Autorität oder Rechtsinstanz, die allgemeine Geltung beanspruchen könnte. Freilich haben die Hindus auch ihre religiösen Führer und geistlichen Meister. Viele von ihnen wissen um ihre Würde und machen ihren Einfluß geltend wie Bischöfe, Theologen, Pfarrherrn und Exerzitienmeister. Es handelt sich aber stets um eine moralische Autorität, die auch einen sozialen Druck ausüben kann. Eine bindende Rechtsform wie das Kirchenrecht oder die kirchlichen Gerichtshöfe gibt es nicht. Deswegen sehen gerade gebildete Hindus in der starken christlichen Administration eine westliche Loyalität. In der Tatsache, daß Bischöfe und Ordensleute ihre Instruktionen aus Rom erhalten, zeigt sich für manche die Kirche als nichtindisch.

Hindus sind gerade in ihrem religiösen Leben sehr auf Indien bezogen. Wallfahrten gehörten immer zum religiösen Hinduleben. Religiöse Hindu Führer aus dem Norden mußten Wallfahrtsorte ganz im Süden aufsuchen und umgekehrt (Kanyakumari, Amarnath usw.). Hervorragende Meister nahmen an religiösen Gesprächen und Disputen im ganzen Land teil. So wurde das Land, oder Bharat, wie die Hindus es nennen, in der Psyche verankert. Daher trennen sich indische Kultur und Religion für den Hindu nur hauchdünn. Die Kirche weist aber einen westlichen Charakter auf, der auf den Hindu sehr befremdend wirkt, so etwa fremdländische Kleidung, Gegenstände, Bilder, Gesten in der Liturgie. Auch ungebildete Hindus nehmen die Kirche so wahr.

Hier fehlt manchen Hindus die Toleranz. Sie sind überzeugt, daß das, was für 82 Prozent des Landes gut ist, auch für die übrigen gut ist. Der Hindu, der sich intellektuell sehr freizügig zeigt, kann auch sehr enge Grenzen innerhalb des Hinduismus erfahren. Das Gegenteil der intellektuellen Toleranz äußert sich als Starrheit in den sozialen Bräuchen. Das kann sich in der kleinsten Gruppe, in jeder Kaste oder Region zeigen. Der einzelne Hindu mag sich religiös recht frei bewegen; wenn es aber zu den großen Einschnitten im Leben wie Heirat oder Tod kommt, dann müssen die Riten und Pflichten genau eingehalten werden. Es geht hier um etwas sehr Wichtiges, sein „dharma“, das heißt alles, was ihn stützt, erhält, zu sich selbst, zu seiner Befreiung auf dem Heilsweg führt. Dharma findet seinen Ausdruck in persönlicher und sozialer Ordnung, in Pflichten und Verpflichtungen. Es zeigt sich auch als Zivilisation und Kultur.

Der Hindu ist dadurch auch einbezogen in eine fast undurchdringbare Gruppenbezogenheit seiner Kaste. Die metaphysische Gleichheit aller wird aufrechterhalten, aber die Kaste übt sozial, kulturell, wirtschaftlich, religiös einen furchtbaren und oft menschenunwürdigen Druck aus, der jeder Gleichberechtigung spottet. Das Kastenbewußtsein hat sich außer bei den Buddhisten und Jains überall wie ein unaufgebbarer Instinkt breitgemacht.

Zweifellos nehmen Hindus auch die Kirche durch ihr Kastenbewußtsein wahr. Dieses lebt auch unter den Christen weiter, obwohl es die Kirche heute grundsätzlich ablehnt. Auch große Bemühungen und eine rationale Ablehnung können eine jahrhundertealte, religiös sanktionierte Tradition sozial und emotional nicht leicht aus dem Weg schaffen. Vor allem in Kerala, aber auch in Goa, Mangalore und Andhra Pradesh gehören Christen auch höheren Kasten an. Im allgemeinen sind aber die Christen Harijans – Kinder Gottes, wie Ghandi die Kastenlosen nannte – oder sie gehören den untersten Kasten an. Die Kirche erscheint daher für Hindus höherer Kasten als eine sozial tief einzustufende Gesellschaft, der man sich nicht ohne weiteres anschließt.

Was zieht denn diese einfachen Menschen zur Kirche? Studien über Angehörige niedriger Kasten, die Hindus sind, und solche, die zum Christentum konvertiert haben, zeigen die Motivation auf⁶. Diese Menschen können sich meistens nicht gegen die Mächtigen verteidigen, kennen ihre Rechte nicht und haben keine Stimme, sich durchzusetzen. Bietet sich aber irgendeine Führernatur an, die sich für sie einsetzt, lohnt sich das Leben. Die Kirche nimmt häufig eine solche Führernatur an. Das bringt ihr oft zu Unrecht den Ruf ein, die Unkenntnis der einfachen Leute religiös auszunützen. In Bihar, Madhya Pradesh, Orissa und Arunachal Pradesh gibt es deswegen „Anti-Bekehrungsgesetze“. Die gleiche soziologisch-theologische Studie weist aber mit Fakten darauf hin, daß dies nicht die einzige Motivation ist, Christ zu werden⁷. Bei den Konvertiten kommt ein sehr positives Bild Jesu Christi zum Vorschein. Seine Güte und Milde, vor allem sein Leiden, seine Barmherzigkeit und Hilfsbereitschaft den Verachteten gegenüber

zieht diese Menschen an. Dies gehört zu den wichtigen Beweggründen im Entschluß, Christ zu werden. Auch heute gibt es zuweilen noch ganze Dörfer, die Christen werden wollen. Eine zwei- bis dreijährige Wartezeit ohne materielle Vorzüge wird zeigen, ob sie wirklich als Christen leben wollen.

Jesus Christus genießt allgemein große Hochachtung unter Hindus. Nach 3220 Interviews mit Hindus ist er ein Vorbild aller vollkommenen menschlichen Qualitäten (29 Prozent) und ein großer Lehrer der Menschheit (37 Prozent); er kam, um die Menschen durch seinen Tod und seine Auferstehung von der Sünde zu retten (23 Prozent), und er war ein Revolutionär, der die Armen und Unterdrückten gegen die Reichen und die religiösen Führer verteidigte (16 Prozent). Viele unter den Akademikern und den finanziell gutgestellten Hindus sehen ihn auch als „avatar“ (eine Herabkunft Gottes) oder als Heiligen, als Propheten mit übernatürlichen Kräften⁸. Die positive Aufnahme Jesu Christi ist für den Hindu jedoch noch nicht die positive Annahme der Kirche oder ein zwingender Beweggrund, Christ zu werden.

Es müssen noch zwei Hindu-Organisationen genannt werden: die Rashtria Swayam Sevak Sangham (RSS), die seit 1925 existiert und etwa 700 000 Mitglieder zählt, und die Hindu Vishwa Parishad. Sie wollen eine vereinigte Hindukommunität schaffen. Gerade die RSS mit ihrem militanten Bewußtsein ist keineswegs freundlich gegenüber den Christen und den Muslimen⁹. Sie arbeiten sehr gut organisiert, vor allem auch unter den heute christlichen Ureinwohnern. Sie versuchen die Christen, vor allem ausländische Missionare, genau zu kontrollieren. Die Behauptung, daß eine lokale RSS-Gruppe bis zur Ausrottung christlicher Ureinwohner gehen möchte, scheint nicht unbegründet zu sein. Es scheint sicher zu sein, daß gerade die Kirche unter deren Intoleranz in Zukunft stark leiden wird¹⁰. Es ist jedoch noch nicht deutlich, welche Gruppe in der Kirche die schwersten Zeiten vor sich hat. In der Vergangenheit gab es schon einige harte Auseinandersetzungen, wodurch die friedliche Koexistenz der Christen und Hindus in die Brüche ging¹¹.

Diese Hindus berufen sich vor allem lautstark auf ihr einheimisches Erbe und befürchten, daß die Zahl der Hindus abnehmen wird. Dazu ist zu sagen, daß gerade die Christen von 1971 bis 1981 mit 16,77 Prozent die kleinste Zuwachsrates unter allen Religionen hatten¹².

2. Die theologische Herausforderung durch die anderen Religionen

Der Islam wies in den Jahren 1971–1981 die größte Wachstumsrate aller Religionen Indiens auf. Heute zählen die Muslime etwa 85 Millionen (11,35 Prozent), hauptsächlich Sunniten und Schiiten. Die Christen werden zunächst – wie in anderen nichtchristlichen Ländern – durch das im Koran über sie geprägte Bild als Freunde verstanden, aber auch heftig kritisiert¹³. Auch wenn die Kirche und der Islam prinzipiell in wichtigen theologischen und sozialetischen Fragen

sehr verwandt sind, zeigen sich gerade in deren Interpretationen und Auswirkungen auf den Alltag große Unterschiede.

Die nationalen Auseinandersetzungen über die islamische Rechtsprechung (Sharia) in den Jahren 1985 und 1986 charakterisierten nicht nur den Geist und die Traditionen verschiedener Muslime, sondern verwiesen auf das politisch-soziale Verständnis der Religionen Indiens. Darin zeigen sich auch Unterschiede zwischen der „umma“, der islamischen Glaubengemeinschaft, und dem Christentum, gerade weil sie verschiedene religiöse Wurzeln haben.

Die verschiedene Auffassung über Wert und Funktion von Pluralismus innerhalb des religiös-sozialen Lebens zeigt sich vielleicht so deutlich, weil die theologische Entwicklung bei Christen und Muslimen sehr unterschiedlich war. Die große „Muslim-Schule“ in Deoband (Indien) lehrt eine Theologie, die sich für alle praktischen Zwecke seit dem 12. Jahrhundert nicht weiter entfaltet hat¹⁴. Dazu kommt, daß es recht wenige Muslime gibt, die sich als kompetente Fachleute in der Entwicklung westlicher Zivilisation und dem damit zusammenhängenden Christentum auskennen. Es gibt auch kaum Christen, die genügend Urdu oder Arabisch können, um sinnvolle theologische Gesprächspartner zu sein. Sicher gibt es einige Spezialisten, zum Beispiel in dem (protestantischen) Henry Martin Institut für Islamische Studien in Hyderabad, A. P., und der (katholischen) Vereinigung für Islamische Studien (Islamic Studies Association, IAS) in Delhi. Sie bereiten durch Forschung, Publikationen und Kurse vor allem innerhalb der Kirche ein Bewußtsein vor, das die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Islam und Christentum achten und schätzen lernt. Freilich ist die Begegnung der Muslime und Christen auch heute noch erschwert durch einen Wettbewerb zwischen Muslimen und Christen um neue Mitglieder für ihre Glaubensgemeinschaften. Die Ahmadiyya-Bewegung des Islams, die sich auf (Hazrat Mirza Ghulam) Ahmad von Quadian (Indien) zurückführt, zeigt oft auch sektiererisches Interesse an interreligiösen Gesprächen. Im allgemeinen gibt es kaum „Ulama“ (religiöse Führer und Lehrer), die an der Kirche ein spezielles religiöses Interesse haben.

In Indien, der Heimat Buddhas, leben heute ungefähr fünf Millionen *Buddhisten* (7,1 Prozent). Ihre Weltanschauung verlangt andere theologische Anknüpfungspunkte, weil ihr Bild von Mensch und Welt auf anderen philosophischen und religiösen Einsichten und Erfahrungen beruht. Im ethischen Verhalten gibt es zwischen Buddhisten und Christen kaum Probleme. Ihre Einsicht, „daß alles Leiden ist“ und alles Leben damit zusammenhängt, dürfte jedoch christlicherseits genauso wenig aufgearbeitet sein wie die Frage, warum Buddhisten nicht von Gott sprechen.

Seit 1956 gibt es auch einen Neo-Buddhismus in Indien. Dr. Ambedkar ist der Begründer dieser Bekehrungsbewegung. Ihr Ziel ist es, die Dalits, wie die Unterdrückten auch heißen, vom Kastenwesen zu befreien. 200 000 schlossen sich

an. Heute werden sie aber religiös von den Buddhisten nicht ernst genommen; auch ihre sozialen Ziele konnten sie nicht durchsetzen. Da 80 Prozent der Christen wie die Neo-Buddhisten Dalits sind, ist gerade diese neuzeitliche religiös-soziale Bewegung ein dauernder Aufruf an die Kirche, sich nicht nur mit den Hochreligionen zu beschäftigen. Auch indische Theologie wurde bis vor kurzem nur als Arbeit der Gebildeten und der Elite verstanden. Der historische und religiöse Kontext der Harijans oder Dalits hatte bis vor kurzem weder eine eigene Stimme noch wurden diese sozial und religiös verachteten Menschen mit ihrer Erfahrung brutaler Unterdrückung wegweisend für eine asiatische Befreiungstheologie¹⁵. Die Neo-Buddhisten machen deutlich, daß Theologie keine bloße akademische Übung sein darf.

Die *Jains* zählen etwa 3,6 Millionen (0,48 Prozent). Wie die Buddhisten kennen sie kein Kastenwesen. Sie treffen sich mit den Hindus und den Buddhisten in der Einsicht von Karma (alles beeinflußt unser Leben bis zur endgültigen Befreiung) und Wiedergeburt, wenn auch die Interpretationen sich unterscheiden. Wie sehr sich die Jains von anderen religiösen Gruppen abheben, zeigt sich gerade in der sehr großen Ehrfurcht vor allem Leben, ohne daß sie ein höchstes Wesen oder Gott anerkennen. Die Götter, die sie verehren, greifen auch nicht ins Leben der Menschen ein. Das Jaina-Ideal eines ethischen Lebens kann auch von einem Christen voll angestrebt werden. Die Auffassung vom Fasten bis zum Tod hat gewiß ihre eigene Problematik, und die Verpflichtungen als Vegetarier können den Christen nicht verbindlich auferlegt werden. Doch braucht ein Jain, der Christ werden will, sein ethisches Ideal praktisch nicht zu ändern.

Der *Sikhismus* wurde von Guru Nanak (1469–1538) gegründet und hat sich im Lauf der Jahre zur Religion mit festen, teils hierarchischen Strukturen herangebildet. Ihr strenger Monotheismus läßt sich auf islamischen Einfluß zurückführen. Die Lehre vom Karma und der Wiedergeburt stammt aus dem Hinduismus. Sie lehnen aber nicht nur Götter ab, sondern auch das Kastenwesen. Vielleicht muß man aber von einem Klassenbewußtsein sprechen. Die *Adi Granth Sahib* ist ihre „Heilige Schrift“. Sie ist von zentraler Bedeutung in allen religiösen Anlässen. Einst waren die Sikhs gute Vermittler zwischen Hindus und Moslems. Die politischen Unruhen der 80er Jahre in Punjab weisen jedoch darauf hin, wie sehr sich Sikhs und Hindus menschlich voneinander abwenden können. Heute zählen die Sikhs mit ungefähr 14,7 Millionen (1,96 Prozent) zu den Minderheiten der asiatischen Religionen.

Die *einheimischen Stammesreligionen* der Ureinwohner werden in Volkszählungen oft unter verschiedenen Gruppen zusammengefaßt. Viele unter ihnen reihen sich im Norden als Nichtchristen ein. Noch häufiger dürften sie bei den Hindus vereinnahmt werden, weil sie viele Gottheiten heute gemeinsam verehren. Allen Ureinwohnern ist die Ahnenverehrung gemeinsam. Von den Ahnen haben sie ihr Erbe empfangen. Oft nehmen sie auch einen Geist an, der über anderen Geistern

steht; es ist ein persönlicher Geist, der sich nicht mehr um die Welt kümmert. Ihr Leben und ihr sozial-ethisches Verhalten ist stark gebunden an ihre eigene Gruppe. Dieser Sinn für Gemeinschaft könnte die Kirche in ihren theologisch-pastoralen Überlegungen in neue Erfahrungen hineinführen, die sich liturgisch anders feiern ließen, als es Tradition und Mentalität anderer Religionen und des Christentums bisher auch nur andeuten konnten.

Viele *kleinere religiöse Gruppen*, zum Beispiel über 72 000 Zoroastrier und ungefähr 6000 Juden oder über 3000 Nirankaris, müßten gemeinsam mit den großen religiösen Traditionen erwähnt werden. Die knappen und selektiven Hinweise auf die stärker vertretenen Religionen in Indien verdeutlichen genügend, mit welcher Vielfalt die Kirche Indiens leben darf und muß. Die Religionen und ihre verschiedenen Gruppen weisen auch unmißverständlich darauf hin, daß die theologische Ausbildung und Pastoral im eigenen Land sehr verschieden sein kann und muß. Damit steht und fällt, ob die Kirche von anders Denkenden und Lebenden in ihrer Sendung verstanden wird und Evangelisation nicht in eine unbedeutende oder nichtssagende Verkündigung, wenn nicht sogar menschliche Unterdrückung, verfällt.

Mut zur Vielfalt

Das Gesicht der Kirche ist nicht nur von Problemen gekennzeichnet. Es zeigt auch Mut zur Vielfalt der Menschheit, der Religionen und der Welt.

Es gibt immer mehr Christen, und die Ausbildung der Priester und Ordensleute zeigt auch darauf hin, daß Unterdrückte und sozial Benachteiligte zur Kirche gehören und die Kirche zu ihnen. Die Umorientierung im katholischen Spitalwesen auf die Gesundheit der Familie und der gesamten Umgebung, die Konzentrierung auf Erwachsenenbildung, die ein Bewußtsein von Menschenwürde und Selbsthilfe in gemeinsamer Solidarität schafft, haben Wurzeln gefaßt. Freilich gibt es noch wenig profilierte Christen, die es wagen, öffentlich zu protestieren und mit den ungerecht Benachteiligten solidarisch zu leben, wie es zum Beispiel 1984 eine Schwester – trotz des Verbots der Bischöfe – im Hungerstreik der Fischer in Kerala tat. Aber es gibt Ordensleute und Priester, deren Lebensstil und Einsatz deutliches Zeichen offener, christlicher Gemeinschaft sind.

Es gibt immer mehr Theologen, Denker und Künstler, die sich ohne Angst, zunächst nur zögernd, über die Grenzen der christlichen Traditionen hinauswagen. Sie bewegen sich in den anderen Religionen nicht mehr wie Fremde. Sie zehren von den geistigen und kulturellen Quellen des Landes, ohne ihren Einsatz für Jesus Christus aufzugeben. Es sind aber immer einzelne, die so inspirierend für die Christen und Menschen anderer religiösen Traditionen wirken. So kann echt christlicher und indischer Ausdruck des Glaubens wachsen. Wir erleben es vor

allem in Seminarien, Klöstern und einzelnen christlichen Familien. Freilich konnte gerade beim Papstbesuch manches an kulturellen Werten wie Tanz, Musik, Bilder, Volkstum auf echt indische Art beobachtet werden. Es gibt überall Anzeichen dafür, aber sie sind selten genügend integriert. Oft wirken sie nur oberflächlich dekorativ. Die römische Liturgie wirkt um so befremdender.

Die Kirche gab sich große Mühe, auch die Religionen zu studieren. Aber allzu oft hat man den Eindruck, daß alles nur mit dem Verstand betastet, sehr wenig emotional erlebt und noch weniger mit dem Herzen verstanden wurde. Künstler, die in verschiedenen Traditionen beheimatet sind (Fonseca, Vinayaka Masoji, Frank Wesly, Jyothi Sahi, George Proksch, Franzis Barboza, F. N. Souza), wissen, daß es nicht ohne Gespräch, eiserne Disziplin, Wohlwollen und Spontaneität geht. Es war ein langer Lernprozeß für sie. In diesem Lernprozeß steht die Kirche heute. Noch gibt es kaum Bischöfe und nur wenige Priester und Ordensleute, die in einem echten Dialog mit Nichtchristen gewachsen und religiös gereift sind, um wegweisend in der Kirche zu sein.

Es gibt aber nicht nur eine Kommission für Dialog und Ökumene der Indischen Bischofskonferenz, sondern auch Gruppen des Dialogs, über das ganze Land verstreut. Es sind verschiedene Vertreter der Religionen, die zusammenkommen, religiöse und soziale Probleme diskutieren, gemeinsam nach verschiedenen religiösen Traditionen meditieren und beten. Tage des Gemeinsam-Wohnens oder Ausflüge helfen, den Geist des Dialogs zu erleben. Viele haben schon Probleme, ihre eigene Erfahrung und Einsicht dem anderen verständlich zu machen. Ihre Worte rufen vielleicht im Gesprächspartner eine ganz andere Erfahrung wach.

Wer in Europa einem Kind die Liebe Gottes mit der Kraft der Frühlingssonne aufleuchten lassen möchte, kann das vielleicht, indem er auf die sprießenden Blumen im frischen Gras hinweist. Die blühenden Bäume und die Freude an den wärmenden Sonnenstrahlen helfen dazu. Es entsteht eine Ahnung, daß die Sonne lebensspendend ist. In Varanasi läßt es sich nicht so erklären. Die Temperatur steigt oft über 50° Celsius. Die Bäume verlieren ihre Blätter, die Erde ist rotgebrannt. Die Ziege stirbt an einem Hitzschlag. Die Sonne ist eine Mörderin. Und dennoch ist es die gleiche Sonne. So können Begriffe und Vergleiche im Sprechen über Gott irreführend, ja geradezu widersinnig werden.

Wenn beispielsweise Christen von Gott und vom Menschen als Person sprechen, fehlt es an Verständnis auf der Seite der Hindus. Der Christ hingegen ist verwirrt, wenn ein Hindu vom Selbst (ātman) spricht als Gott und als dem wesentlichen Kern des Menschen. Zwei Sätze mögen zur Illustration dienen, was damit gemeint sein könnte: „Ich freue mich selbst“. „Du freust Dich selbst“. Gemeinsam ist das „Selbst“. Es ist so klar, daß wir es gar nicht mehr aussprechen. Das „Ich“, das „Du“ weist auf unser „Ego“ hin, genauso das „Mich“ und „Dich“. Um zum Kern des Menschen zu kommen, muß alles Egoistische wegfallen – was nur dem einzelnen gehört. Dann zeigt sich der tragende Kern des Menschen, das Selbst. Wer nicht

darum weiß, verwechselt oft Selbst-Bewußtsein mit Ich-Bewußtsein. Diese Problematik läßt sich in der Ritual-Symbolwelt beliebig weiter aufzeigen. Gerade im Dialog geht auf, wie wenig wir von Gott, Welt und Mensch verstanden haben. Wir können uns gegenseitig bereichern, uns gemeinsam neuen, ungeahnten Erfahrungen über das Geheimnis Gottes, des Menschen und der Welt öffnen.

Auch wenn die Kirche nichtchristliche Schrifttexte für die Liturgie offiziell nicht zuläßt, werden schon Hymnen aus den Schriften von Rabindranath Tagore für liturgische Dienste verwendet. Kein Zweifel, daß Texte von den Upanishaden und der Bhagavad-Gita oder den Bhakti-Poeten wie Manikkavasakar, Nammalvar, Tukkaram oder Mirabai sinnvoll in die Liturgie aufgenommen werden können. Die Kirche in Indien ist langsam auf dem Weg dazu.

Auch wenn die Kirche noch sehr westliche Züge trägt, weiß sie, daß echte Spiritualität sich anderen Religionen gegenüber nicht verschließt. Die Meinung, es gebe nur ein einziges echtes Modell von Welt, Religion und Menschen, gültig für alle, muß entschieden zurückgewiesen werden. Besondere Anstrengungen auf allen kirchlichen Ebenen im Westen und Osten sind notwendig, damit wir lernen, mit dieser Vielfalt sinnvoll zu leben. Dazu braucht es nicht nur gesundes Urteilsvermögen, sondern auch menschlichen Mut. Wir brauchen nicht so sehr neue Strukturen als eine radikale Offenheit des Verstandes und des Herzens, die es erlaubt, die Strukturen zu ändern und zu entwickeln.

ANMERKUNGEN

¹ G. Gispert-Sauch (Christians in the Census of India 1981, in: *Vidyajyoti* 49, 1985/5, 237–240) mahnt mit Recht zur Vorsicht gegenüber den statistischen Zahlen in den Volkszählungen und den kirchlichen Quellen. M. Azariah, *Witnessing in India Today*. United Evangelical Lutheran Churches in India (Madras 1983) 4f.; O. P. Sharma, *Growth Trends*, in: *Seminar* 1986/322, 28–33.

² V. D'Souza, Die katholische Kirche auf dem indischen Subkontinent, in: *Die römisch-katholische Kirche*, hrsg. v. W. Löser (Frankfurt 1986) 191–214.

³ *The Mood of the Youth*, in: *India Today* 12/1, January 1–15, 1987, 38–48, 40.

⁴ In: *Brennpunkt Indien*, 1987/1, 3.

⁵ L. D'Silva, *The Christian Community and the National Mainstream* (Poona 1986) 263f.

⁶ *Building up the Church in Andhra Pradesh*, hrsg. v. Y. Ambrose (Secunderabad 1983) 77–95.

⁷ Ebd. 177–187. ⁸ Ebd. 182.

⁹ J. V. Ferreira, *Archaism, the RSS, and Creativity*, in: *Update* 9 (1985) 2, 44–54.

¹⁰ *The People's Union for Civil Liberties (PUCL) Bihar Unit Report (UNI Reports from Patna, January 2, 1987)* warnt vor einem Blutbad im Kampf zwischen RSS und der Kirche in der Gegend von Chhotanagpur.

¹¹ Devdutt, *Hindu-Christian Relations: The Case of Kerala*, in: *Religion and Society* 31, 1984/4, 54–77.

¹² Zuwachsrate 1971–1981: Christen 16,17 %, Buddhisten 22,52 %, Jains 23,69 %, Hindus 24,15 %, Sikhs 26,15 %, Muslime 30,59 %. Die Christen haben 8 % weniger Zuwachsrate als die Zuwachsrate des Landes (24,69 %) (Gispert-Sauch, 236; Sharma, 28–33).

¹³ G. Koovackal, *Christian-Muslim Dialogue*, in: *Ishvani Documentation & Mission Digest* 4, 1986/2, 42–54.

¹⁴ C. W. Troll, *Christian-Muslim Relations Today: Difficulties and Prospects*, in: *Vidyajyoti* 49, 1985/11, 577–581, 579.

¹⁵ Sathanathan Clarke, *Re-doing Indian Theology: Reflections from a Rural Parish*, in: *Bangalore Theological Forum* 18, 1986/2–3, 125–136.